

Dielefelder Volkst-Zeitung

Beilagen: „Unterhaltungsblatt“ und „Praktischer Ratgeber“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis: 1 M. 25 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht M. 67 Pfg. vierteljährlich; mit „Illustriertes Sonntagsblatt“ 35 Pfg. mehr. Anzeigen kosten 15 Pfg. die Zeile oder deren Raum, Reklamen à Zeile 50 Pfg.

Nr. 26.

Donnerstag, den 31. Januar

1901.

Bestellungen

auf diese Zeitung für die Monate Februar und März werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern, unjeren Agenten und Boten, sowie von der Expedition zu $\frac{2}{3}$ des am Kopie vermerkten Preises entgegengenommen.

Reichstag.

+ Berlin, 30. Januar.

Beratung der Anträge Hieber, Albrecht und Schrader betr. die Wohnungsreform.

Die Diskussion war bereits geschlossen. Abg. Müller-Weisburg erklärt in einem Schlusswort zu dem Antrag Hieber, er vertrete den durch Arbeiten im württembergischen Landtag verhinderten Antragsteller. Der Antrag Albrecht sei unannehmbar, der Antrag Schrader nicht weitgehend genug. Trotz der Erklärung der Reichsregierung, daß die Sache im wesentlichen vor die Einzelstaaten gehöre, halte seine Partei doch an dem Hieber'schen Antrag fest. Eine staatliche Kommission würde sehr segensreich wirken. Die Hauptfrage sei, daß man in der Frage praktisch weiter komme, und sich nicht in theoretischen Erörterungen verliere. Tüchtige Persönlichkeiten müßten für die Sache interessiert und Vorgesetztenschaften gegründet werden, zunächst mit nicht unerheblichen eigenen und privaten Mitteln, aber unter Garantie der Kommunen, eventuell der Staaten und des Reiches. Bei Ablehnung des Antrags Hieber würden die Nationalliberalen für den Antrag Schrader stimmen.

Abg. Treusch (Soz.) von den Einzelstaaten und Kommunen sei nicht viel zu erwarten. Zu helfen sei nur durch Aufstellung von Normativbestimmungen, Durchführung der Wohnungsinspektion und Schaffung eines Reichswohnungsamtes. Sofortige Abhilfe thue dringend not. Der Redner bespricht besonders die Wohnungsverhältnisse auf dem Lande und hebt im Anschluß an das Buch des Pastors Wagner die Mißstände in sittlicher Beziehung hervor. Die Sozialdemokraten seien für alle Forderungen, die eine Besserung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiter bezweckten, die Bedingung sei aber, daß die Abhängigkeitsverhältnisse der Arbeiter nicht vergrößert werden.

Der Antrag Albrecht wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt, der Antrag Hieber gegen die Konservativen und die Reichspartei sowie gegen die freisinnigen Parteien angenommen. Der Antrag Schrader entfällt damit. Es folgt die Beratung des Antrags Bergmann (fr.) zur Aufhebung der Theaterzensur, den der Abg. Müller-Weisungen begründet.

Abg. Müller-Weisungen: Es handelt sich um Befreiung eines völlig unhaltbaren und ungeleglichen Zustandes. Im klassischen Lande der Theaterzensur, Preußen, ist unter Verletzung der Verfassung die Theaterzensur durch polizeiliche Verfügung eingeführt worden. Wir machen hauptsächlich aus praktischen und künstlerischen Gründen gegen die Theaterzensur Front; sie greift in den Kampf der Geister ein. Redner zitiert nunmehr Stellen aus den Stücken „Großstadtluft“ und „Großmama“, die der Zensur gestrichen hat, so im letzteren Stück die Worte der Rose zum weberfeindlichen Baron: „Ich bin kein Dienstmädchen, bin eine geprüfte Jungfer“, worauf der Baron antwortete: „Geprüfte Jungfer — eine ganz neue Spezies dieses verruchten Geschlechtes.“ (Lachend) Der Regierungskommissar Werner: Derartige Schmeiereien brauchen wir auch nicht. Redner fortsetzend: Sehen Sie, meine Herren, dieser Jura ist ein klassisches Beispiel, wie die Theaterzensur betrachtet wird. (Große Heiterkeit.) Ein Wort, daß vom

strengsten Zensur der Welt, dem russischen, freigegeben wurde, Tolstois „Macht der Finsternis“, wurde verboten, weil es „seiner Gesamtheit nach zu sittenpolizeilichen Bedenken geführt hätte.“ Minister von Rheinbaben gestand zu, daß Fehlgänge gemacht wurden, aber derartige fortwährende Fehlgänge blamieren uns. Tolstois wurde dann überall freigegeben, bis auf Kiel und Leipzig. Wo bleibt da die Logik? Engels „Ausflug ins Sittliche“ wurde verboten, weil er „die Landwirtschaft in lächerlichem Lichte erscheinen läßt und geeignet ist, den Zwiespalt zwischen Stadt und Land zu verschärfen; eine solche Verschärfung dürfe angesichts der Handelsverträge nicht stattfinden.“ (Stürmische Heiterkeit.) Das Stück ist in Hannover und Posen heute noch nicht freigegeben. Ähnlich liegen die Dinge bei den harmlosen Blumenthal'schen „Die gestrigen Herren“ und dem tiefsten Büdnenschen „Ueber unsere Kraft“. In Hartlebens „Rosenmontag“ wütete der Blauhaist des Genfors Skandalös. Neben dem Berliner Zensur Dumrath zeichnet sich besonders der Kieler Polizeipräsident Puttkamer aus. Wenn die Konsequenzen gezogen werden, was soll aus den „Käubern“, „Don Carlos“, „Fiesco“, „Walfüre“ werden? (Lachend: Lauff!) Meine Herren, Lauff steht „höher“, er ist Hoflieferant. (Große Heiterkeit.)

Der Regierungskommissar Geheimrat Werner macht während der Rede des Abg. Müller fortwährend Zwischenrufe, welche sich Redner verbitet. Auch Vizepräsident v. Frege ersucht, den Redner nicht zu unterbrechen.

Abg. Stockmann (Apt.) führt aus, der Reichstag sei in dieser Frage nicht kompetent. Die Zensurmängel seien unbestreitbar; es sei aber ein Versehen, die Zensur hier vorzubringen. Damit sei jedoch jedoch noch nicht bewiesen, daß die Zensur abzuschaffen sei. Sie müsse in verbesserter Form erhalten werden.

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Abgeordnetenhaus.

□ Berlin, 30. Jan.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Landwirtschaftsetats. Abg. Herold (C.) befragt den von ihm eingebrachten Antrag, wonach die Umgestaltung der Generalkommissionen nach der Richtung herbeizuführen ist, daß dem Laienelement bei einer Beschlußfassung die in den verschiedenen Instanzen angemessene Mitwirkung zugewiesen wird und die Zuständigkeit den allgemeinen Staatsverwaltungsbehörden gegenüber anderweit geregelt wird, und wonach ferner die Ausbildung der Generalkommissionen zu Agrargerichten in Erwägung zu nehmen ist. Herold beantragt Ueberweisung seines Antrages an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Brandenburg (konf.) hält die Generalkommissionen in der jetzigen Zusammenfassung für wenig geeignet zur Lösung der großen ihnen zugewiesenen wirtschaftlichen Aufgaben. Es wäre viel leicht das Zweckmäßigste, die Generalkommissionen zu vollständigen Abteilungen der Oberpräsidien umzugestalten und ihnen das gesamte Meliorationswesen zuzuwenden.

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Hammerstein spricht sich für die Kommissionsberatung aus. Antrag Herold bezweckt eine vollständige Veränderung der gesamten Verwaltung und des gesamten Streitverfahrens. Wird der Antrag angenommen, muß eine grundlegende Umgestaltung sämtlicher Behörden eintreten. Die Ansichten über das, was geändert werden muß, gehen bei den Staatsbehörden weit auseinander. Man wird, da die lokalen Verhältnisse so außerordentlich verschieden sind, kein einheitliches Gesetz für die ganze Monarchie schaffen können. Wir sind mit der Ausarbeitung eines Gesetzes beschäftigt, werden es dem Hause in dieser Session aber nicht mehr vorlegen können.

ihrer Seite nichts geschehe, was der Mutter verhängnisvoll werden könnte.

Fürst Wladimir Dallkoff schien mit den gleichen Vor-sätzen gekommen zu sein. Nichts in seinem Benehmen gegen Therese deutete darauf hin, daß sie sich nicht im besten Ein-vernehmen getrennt hätten. Er begrüßte sie mit achtungs-voller Freundlichkeit und hörte ihren Bericht über den Zustand seiner Gemahlin mit einer solchen ungeheuerlichen Teilnahme, daß das durch und durch ehrliche Mädchen sich doch fragte, ob sie ihm nicht vielleicht unrecht gethan habe.

Mit bewundernswürdiger Zartheit benahm er sich dann beim Wiedersehen mit seiner Gemahlin. Die Freude hatte Wunder gewirkt. Ein Abglanz ihrer früheren Schönheit schien zurückgekehrt. Sie war frischer und kräftiger, als sie seit Wochen gewesen, dennoch erschreckte ihn die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war — eine Veränderung, die nur unter seinen Augen vorbereitet hatte, auf die er aber nie geachtet, da die Fürstin jede Spur ihres Leidens sorg-fältig verborgen hielt. Er konnte nicht mehr daran zweifeln, daß sie dem Tode verfallen war — durch seine Schuld!

Sie war ihm lästig geworden, er hatte sie vernachlässigt, gekränkt, aber daß es ihr so tief gehe das es ihr Leben a-fährden könne, war ihm nicht in den Sinn gekommen.

Gleich einem Thoren hatte er den Akt abgefaßt, o dem er saß. Er hatte sich gegen die Stellung, die ihm hier auf Culdowna zufiel, aufgelehnt, er hatte hier nicht leben wollen! Mit dem Augenblick, wo Otilie die Augen schloß, hatte er aber auf deren Bestimmung überhaupt keine bleibende Stätte mehr, war er ein Bettler, der Großmut seiner Stiefmutter anheim gegeben.

In seiner Brust tobte eine ganze Hölle, als er, nachdem er seine Gemahlin verlassen hatte, die verschlungenen Pfade des Parkes durchzirkte, diesem Gedanken nachsann. Plötzlich blieb er stehen und murmelte: „Otilie soll nicht sterben, darf nicht sterben! Hat nicht jener Berliner Professor Hoffnung

Nach weiterer Debatte wird das Kapitel Generalkommissionen be-willigt und der Antrag Herold einer 14gliedrigen Kommission über-wiesen. Bei Titel „Landwirtschaftliche Hochschulen“ tritt

Abg. v. Jedditz (freikons.) für eine bessere Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Unterrichts ein. Namentlich müsse den jungen Leuten der Wert der Statistik begreiflich gemacht werden, damit sie besser lernten, statistische Berechnungen darüber anzustellen, wieviel in der Arbeiterfamilie gegessen werde, wie der Abg. Barth. (Heiterkeit.)

Der Präsident unterbricht den Redner und meint, dieser Gegen-stand scheine doch nicht mit dem landwirtschaftlichen Unterricht in Verbindung zu stehen. (Stürmische Heiterkeit.)

Bei Kapitel „Tierärztliche Hochschulen“ befragt Abg. Faltin (Centr.), daß die Maßnahmen zur Beschränkung der Viehseuchen lange nicht ausreichen.

Bei dem Kapitel „Förderung der Viehzucht“ fordert Abg. Zanden (ntl.) höhere Aufwendungen für die Pferdezucht, damit der kleine Mann in die Lage komme, ein besseres Stutenmaterial zu halten. Leider sei ein Rückgang in dem Stutenmaterial zu konstati-eren, das eine ernste Gefahr für die Pferdezucht bedeute.

Der Oberlandratsminister giebt die geschätzten Mißstände zu und erklärt sich bereit, im angebotenen Sinne vorzugehen, wenn der Finanzminister die nötigen Summen herbeibringe.

Zu Kapitel „Fischerei“ liegt ein Antrag v. Gynatten (Centr.) vor betr. Verlegung eines Gesetzentwurfes über das Wasserrecht, welcher die Befreiung der zunehmenden Verunreinigung der fließenden Gewässer durch die Abwässer der industriellen Werke ermöglicht.

Abg. v. Gynatten (Centr.) begründet den Antrag.

Ein Regierungskommissar erwidert, die Regierung sei mit dem Vorredner der Ansicht, daß mit der Wasserrechtsvorlage nicht länger zu warten sei, er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß die Befürch-tung, die Vorlage solle auf die lange Bank geschoben werden, nicht berechtigt sei. Man wolle nur abwarten, welche Erfahrungen die Regulierung der Gebirgsflüsse Schließens und was für Wünsche sie zeitige. Wir werden bestrebt sein, die Vorarbeiten möglichst zu be-schleunigen und die Interessen der Industrie und Landwirtschaft in gleicher Weise zu wahren. In dieser Session ist an eine Einbringung der Vorlage nicht mehr zu denken. Was die Frage der Verunreini-gung durch Abwässer betrifft, so denkt die Regierung, daß die poli-zeilichen Maßnahmen vollkommen ausreichen und einer geziel-ten Regelung erst dann bedarf, wenn die Polizeibestimmungen versagen.

Abg. Klausener (C.) spricht namens eines Teiles seiner Fraktion sein Bedenken aus gegen den Antrag. Namentlich sei zu bedenken, daß durch die städtischen Kanalisationen Abfälle und Abwässer auf die Nieselfelder geführt werden, was unter dem gewünschten Gesetz unmöglich sei.

Finanzminister v. Miquel warnt ebenfalls, zu sehr auf das Ge-setz hinzuwirken. Solange die Technik und die Wissenschaft noch nicht weiter gelangt seien, werde auf gezieltem Wege nichts zu erreichen sein. Er halte die ganze Frage für eine Reichsangelegenheit.

Sodann wird der Antrag Gynatten angenommen.

Tages-Beignisse.

Deutschland. × Berlin, 30. Jan. In der Budget-kommission des Abgeordnetenhauses kam am Dienstag Abend der Mangel an Affektoren und Referendaren auf dem Ver-waltungsgebäude zur Sprache. Dabei wurde auch auf den wachsenden Mangel an Philologen hingewiesen und dringend empfohlen, dem Studium der alten wie der neuen Sprachen

gegeben, daß sie noch Jahre lang leben kann, wenn sie Ruhe und Schonung genießt, wenn sie vor jeder Aufregung geschützt wird. Wohl, ich werde mich zu ihrem Hüter machen, ich werde das Muster eines Cheinannes werden, meine holde Stieftochter und die ganze Nachbarschaft sollen sich in Ehr-furcht und Bewunderung vor meiner Vortrefflichkeit beugen. Ich will hier in Culdowna ausharren und nicht vom Flecke weichen, bis —

Er schwieg und schaute sich um. Er war allein. Nur der Nachwind rauschte ganz leise in den Zweigen, dennoch fuhr er in seinem Selbstgespräch nicht fort.

Elftes Kapitel.

„Also Fürst Dallkoff ist angekommen?“ fragte Dora Cuno den Doktor Freyberg, der von seiner täglichen Rundfahrt zurückkehrend in das hübsche, freundlich gelegene Haus des Landrats getreten war, um mit den Geschwistern ein Viertel-stündchen zu verplaudern. Sie war eine wohlgeachtete Monome von einigen zwanzig Jahren, mit blühenden Farben und einem Stumpfnäschen in dem nicht schönen, aber pikanten Gesicht, dessen größten Reiz ein Paar großer hellgrauer Augen ausmachte. In diese schaute der junge Arzt denn auch recht tief hinein, während er, die vom Landrat gereichte Zigarre anzündend, an's Wort:

„Gestern „werd' ich er eingetroffen und heute ganz früh hat er mir schon einen Boten geschickt, ich möchte kommen, weil er mit mir über seine Gemahlin sprechen möchte.“

„War eigentlich überflüssig,“ bemerkte der Landrat, „da sie ja doch jeden Tag nach Culdowna fahren.“

„Die Sorge ließ ihn nicht rasten, bis er mich gesprochen hatte. Viel tröstliches konnte ich ihm nicht sagen.“

„Nun, wie hat er das aufgenommen?“ fragte Dora neugierig.

„Mit tiefer, aufrichtiger Betrübniß,“ erwiderte der Doktor nachdrücklich. „Fräulein Dora, nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich glaube, Sie thun dem Fürsten unrecht.“

Das junge Mädchen warf den Kopf zurück und machte

(!) Therese's Glück.

(19. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Kranke lächelte. „Sei außer Sorge, die Freude schadet mir nichts, und Du wirst sehen, ich bin ganz gesund, sobald Wladimir — der Fürst,“ verbesserte sie sich, „wieder an meiner Seite ist. Die Sehnsucht nach ihm, der Kummer, die Reue zehren an meiner Gesundheit.“

„Aber, liebe Mutter —“

„Ich habe ihm schwer unrecht gethan, er sammelt feurige Kohlen auf mein Haupt,“ fiel sie der Tochter ins Wort. „Er kommt zu mir, die ich ihn verlassen habe. Aber ich will es ihm abbiten!“

Als die Tochter eine abwehrende Bewegung machte, fügte sie mit gefalteter Stirne hinzu: „Nede mir nicht dawider. Einmal habe ich auf Dich gehört, und der Gram hat mich an den Rand des Grabes gebracht. Ich kann nicht ohne ihn leben; nie, nie trennen wir uns wieder.“

Therese schwieg abgezehrt und streichelte der Mutter nur lieblosend die abgekehrten Hände. Weicher sagte diese: „Ich weiß es ja, mein liebes Kind, Du hast mich lieb und glaubtest recht zu handeln, aber Du hast nun einmal eine Abneigung gegen den Fürsten.“

„Es ist keine blinde Abneigung.“

„Doch, doch. Ich bitte, ich beschwöre Dich, komme ihm freundlich entgegen, versuche es doch nur wieder, friedlich mit ihm zu verkehren!“ Sie hob die gefalteten Hände zu der Tochter empor, Thränen rollten langsam die bleichen Wangen herab, während sie mit ruhender Stimme flehte: „Wenn Du mich liebst, Therese, wenn Du mein Leben erhalten, mir die Gesundheit wiedergeben willst, so vertrage Dich mit ihm. Es tödtet mich, wenn ich euch beide in Zwiespalt sehe.“

Was blieb Therese übrig, als der Leidenden das Ver-sprechen zu geben? Noch mehr, sie gelobte sich, es zu halten und viel, sehr viel über sich ergehen zu lassen, damit von

mehr Studierende zuzuführen. Vielfach muß man um die Lehrstellen an den höheren Schulen bekümmern zu können, bereits zu den Kandidaten greifen. Da sich immer mehr Progymnasien usw. zu Vollanstalten ausbilden, wird der Mangel immer größer werden, wenn die Zahl der Studierenden nicht zunimmt. Die Neuerungen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens dürften gleichfalls immer größeren Bedarf an Lehrern zur Folge haben. Ganz besonders empfindlich macht sich der Mangel an katholischen Gymnasial- und Reallehrern jedes Faches bemerklich. Es ist das in letzter Zeit in der katholischen Presse schon wiederholt hervorgehoben worden, mit der Mahnung an Eltern und Abiturienten, diesem Berufsstande erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, damit wir Katholiken nicht durch eigene Schuld immer mehr ins Hintertreffen geraten. Mögen die Verhandlungen der Budgetkommission eine neue und wirksame Mahnung sein!

2. **Nicht neue Kriegsschiffe** werden im Laufe dieses Jahres fertig und zum ersten Male in Dienst gestellt werden können, drei Linienschiffe und fünf Kreuzer. Von den Linienschiffen dürfte schon in den nächsten Wochen der auf der Krupp'schen Germania-Werft erbaute 1152 Tonnen große „Kaiser Wilhelm der Große“ dienstbereit sein. Ihm folgen die beiden Schwesterchiffe „Kaiser Barbarossa“ und „Kaiser Karl der Große“, von denen letzteres bei Schichau in Danzig, letzteres bei Blohm & Voß in Hamburg gebaut wird. Der auf der kaiserlichen Werft Kiel im Bau befindliche, 8881 Tonnen große Panzerkreuzer „Prinz Heinrich“ wird auch zum Frühjahr mit den Probefahrten beginnen können, und ihm folgen vier je 2600 Tonnen große Kreuzer, von denen „Thetis“ auf der kaiserlichen Werft Danzig, „Ariadne“ und „Medusa“ auf der Weserwerft Bremen und „Amazona“ auf der Germania-Werft in Hamburg im Bau befinden. 5 Linienschiffe, 1 Panzerkreuzer und 1 Kanonenboot befinden sich außerdem im Bau und 2 Linienschiffe, 1 Panzerkreuzer und noch 3 geschätzte Kreuzer sollen nach Annahme des Marineetat's in diesem Jahre neu vergeben werden.

3. **Neun Millionen Mark** hat Berlin heute der Firma Koenen & Co. gezahlt. Damit ist die Stadt Eigentümerin der Siemens und Halske'schen Straßenbahnlinien geworden, und die Aktien sind heute in den Besitz des Magistrats gelangt.

4. **Die Rückkehr des Kaisers aus England** soll am Montagabend erfolgen. Der Kaiser wird sich in Port Victoria auf der Yacht „Hohenzollern“ einschiffen. Bei der Trauer-Flottenparade in Spithead werden die deutschen Schiffe unter den versammelten ausländischen Kriegsschiffen die Ehrenstelle einnehmen. Die Schiffe werden bis Donnerstag Morgen alle versammelt sein. Am Samstag treten sie die Heimreise an.

5. **Der Anspache**, die König Eduard VII. bei der Investitur des deutschen Kronprinzen mit dem Hofenbandorden gehalten hat, scheint ein Teil der englischen Presse besondere politische Bedeutung beizumessen. Die Anspache hat Mutmaßungen über das Bestehen eines **englisch-deutschen Bündnisses** wachgerufen. „Daily Telegraph“ sagt: Von einem förmlichen Bündnis kann nicht die Rede sein, aber eine moralische Verständigung zur Förderung der gegenseitigen Ziele ohne die mindeste Preisgabe von Sonderinteressen kann und sollte vorhanden sein. Ein Bruch zwischen Deutschland und England würde das wirkliche Übergewicht der Welt nach Amerika verlegen, und würde auch ihre politischen Interessen im nahen und fernen Osten zu Gunsten der Mächte, die zu nennen unnötig ist, schädigen. Deutschland brauche Zeit zur vollen Entwicklung seiner Flotte, England zur gründlichen Reform seines Heeres. Die unmittelbare Zukunft beider Länder könne durch nichts als durch ihre Freundschaft gesichert werden. Der König und der Kaiser hätten durch die bedeutsamen Schritte, die sie zwecks dessen während der letzten Tage gethan haben, die tiefe Dankbarkeit beider verdient. „Daily Graphic“ schreibt, durch den Regierungsantritt des Königs Eduard sei tatsächlich nichts geändert worden. Ein Bündnis mit Deutschland bestünde heute ebensowenig wie vor einem Monat. Die Politik des Friedens und Wohlwollens gegen alle Mächte werden dem König als Richtschnur dienen, wie sie seine erlauchte Mutter geleitet habe. „Daily Mail“ schreibt über die Anwesenheit des deutschen Kaisers, dieser Besuch habe keinen politischen Zweck, jedoch indirekt habe er ein politisches Ergebnis von größter Wichtigkeit gehabt. Der schlechte Eindruck, den das Telegramm des Kaisers anlässlich des Jameson-Einfalles gemacht habe, sei jetzt vollständig durch die sympathische Haltung des Kaisers verwischt. — Sehr freundlich und taktvoll gesagt!

6. **Der Platz neben dem Großherzog**. Prinz Alfons von Bayern ist, wie bekannt, von der Stelle als Kommandeur der ersten Kavalleriebrigade enthoben und zum ein Gesicht, daß beide Herren unwillkürlich lachen mußten. „Fürst Dalkoff hat Ihnen also gefallen?“ fragte der Landrat. „Sehr; ich muß gestehen, er hat einen äußerst vorteilhaften Eindruck auf mich gemacht“, versicherte der Doktor. „Sie sind nicht der erste, dem das begegnet, er kann das, wenn er das will“, sagte Dora trocken, erweckte aber dadurch den lebhaften Widerspruch des Doktors. „Und warum sollte er mir gegenüber das wollen?“ fragte er nachdrücklich. „Was kann ihm an dem Urteil eines einfachen Landarztes gelegen sein?“

„Ach was, Doktor, spielen Sie nur nicht den Bescheidenen“, neckte Dora. „Sie sind Knapp- und Gewerkschafts-arzt auf Culdowna und mithin keine unwichtige Person. Fürst Dalkoff wird wohl wissen, weshalb er sich Ihnen von der lebenswürdigsten Seite zeigt.“

„Es ist aber garnicht die Lebenswürdigkeit, die er gegen mich entfaltet, was mich für ihn eingenommen hat, sondern sein Betragen gegen die Fürstin“, entgegnete Doktor Freyberg mit einer gewissen Hartnäckigkeit. „Ich muß gestehen, ähnliches ist mir noch nicht vorgekommen.“

„Ist Ihnen vielleicht ein Thranentüchlein gefällig, Herr Doktor? Sie sind ja so tief bewegt“, spottete das übermütige Mädchen, sodaß ihr Bruder sich veranlaßt fühlte, ein mahnendes: „Aber Dora!“ einzumwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

Generalleutnant befördert worden. Ueber die Affäre des Prinzen bringt die „Münch. Post“ von einer Stelle, die unzweifelhaft sicher informiert sein muß, folgende neue Mitteilungen:

In Weimar haben tatsächlich Meinungsverschiedenheiten darüber abgewaltet, ob Prinz Alfons von Bayern oder der kommandierende General, der den Kaiser zu vertreten hatte, den Ehrenplatz neben dem neuen Großherzog einnehmen sollte. Prinz Alfons habe jedoch kurzweg den ihm nach seiner Meinung gebührenden Platz eingenommen. Ueber diesen Vorgang erfolgte Beschwerde des Generals nach Berlin, worauf umgehend ein kaiserliches Telegramm nach München gelangt worden sei, dem auch ein erklärender Bericht gefolgt sei. Hierin soll sehr energisch gegen das Vorkommnis protestiert und unter Hinweisung auf die Moskau Angelegenheit gefragt worden sein, ob etwa ein System in dem Verhalten der bayerischen Prinzen liege.

Die Abfassung des Telegramms und des Begleitkreises habe in Münchener Regierungskreisen eine derartige Bestürzung erregt, daß ihr die sonst unerklärliche, durch Gnadenbezeugungen gemilderte Abfassung des Prinzen Alfons zur Verhöhnung Berlins gefolgt sei. Auch die Entsendung des Prinzen Arnulf nach London beruhe darauf, daß man annahm, dieser Prinz sei als die dem Kaiser sympathischste Persönlichkeit am ehesten imstande, den obwaltenden Unmut zu beheben.

7. **Mangelhafte kaufmännische Bildung**, die Unkenntnis der Buchführung u. sind vielfach mit Schuld an der mangelhaften Lage, in der sich manche Handwerksmeister befinden. Dieser Umstand kommt u. a. namentlich auch beim Submissionswesen zur Geltung, indem einzelne Handwerksmeister durch unfinstige Unterbieten der Preise sich und ihre Standesgenossen schädigen. Würde er genau Buch führen und sich dann bei der Schlussrechnung fügen müssen, daß er mit Verlust gearbeitet hat, und daß ein Fortsetzen mangelhafter Kostenberechnungen ihn geschäftlich zum Rückgang führen muß, dann würde er gewiß in späteren Fällen eine genauere Berechnung und Buchführung sich angelegen sein lassen. Hier müssen die Zünfte und Handwerkskammern einsehen, und wie sie durch besondere Meisterkurse eine Hebung der Fachbildung erstreben, durch besondere Kurse in der Buchführung und im Kostenberechnen auch die kaufmännische Bildung zu heben suchen. Nach dieser Richtung ist man neuerdings in Elsaß-Lothringen seitens der Regierung, die dort überhaupt einen löblichen Eifer in der Förderung des Handwerks zeigt, vorgegangen. Um hier freibildenden Handwerkern Gelegenheit zu geben, sich die für eine geordnete Geschäftsführung bedenklichen Kenntnisse in der Buchführung und im Kostenveranschlagen anzueignen und ihre Erwerbsverhältnisse durch eigene Arbeit zu verbessern, veranstaltet das Ministerium, Abt. für Finanzen, Gewerbe und Domänen, Ende dieses Monats zunächst in Straßburg für Handwerker ohne Unterschied des Berufs und des Alters einen auf 4–5 Wochen berechneten Kursus in der Buchführung, im Veranschlagen und Kostenberechnen, an welchem auch ältere Gesellen teilnehmen können. Ein weiterer Kursus ist für Colmar geplant. Hier sollen in dem Kursus neben einer Anleitung in der Buchführung, der Aufstellung von Kostenanschlüssen und Kostenberechnen auch das Geldwesen, die Bedeutung der Baar- und Kreditgeschäfte, die wesentlichen Bestimmungen aus der Wechsellehre, Münz-, Maß- und Gewichtskunde, Prozentrechnung, Zins- und Rabattrechnung, Begriffe und Arten der Wertpapiere, Weisen und Einrichtung des Konto-Korrents, Anfertigung von Geschäftsbriefen, die Hauptbestimmungen des Postwesens und Eisenbahnverkehrs, Aufstellung von Rechnungen und Quittungen und Verwendung der Maschinen im Kleinergewerbe behandelt werden. Mögen diese Beispiele in ganz Deutschland eifrige Nachahmung finden. Vielleicht können auch solche Kurse in der Buchführung zweckmäßig mit den technischen Meisterkursen verbunden werden, deren Einrichtung seitens einiger Handwerkskammern bereits teils in Aussicht genommen, teils durchgeführt worden ist.

8. **24 Millionen Mark** soll sich, wie der „Vorwärts“ behauptet, der frühere Prinz von Wales, jetzige König Eduard VII. von England aus dem Nachlasse Kaiser Wilhelm I. während der kurzen Regierungszeit des Kaisers Friedrich geliehen haben. Er soll jetzt die Summe zurückzahlen wollen. Umstände wäre er wohl dazu; geerbt hat er genug.

9. **Die Kohlenpreise** will das westfälische Kohlen-Syndikat künstlich hochhalten. Nach der „Rhein.-Westf. Ztg.“ teilte der Vorstand des Syndikats mit, daß er auch im Februar eine Produktionsbeschränkung von 5 pCt. eintreten lassen wolle.

10. **Eine Rennerung am Zornister**, die bei mehreren Regimentern, u. a. auch beim Alexander-Regiment erprobt wurde, wird jetzt beim ostasiatischen Expeditionskorps allgemein eingeführt. Es ist ein verschiedenes Doppeltakt, das unter den Zornistern gelehrt wird. Dieser trägt sich mit dem Kissen viel leichter und bequemer. Ein wesentlicher Vorteil ist auch der, daß nicht mehr die ganze Fläche des Zornisters auf dem Rücken und den Schultern aufliegt. So hat die frische Luft Zutritt und vermindert die Schweißbildung. Die Kissen sind aus starkem und weichem Leder gefertigt, mit Watte gepolstert und oval geformt. Gestellt werden sie an durchgehenden Riemen. Am 5. Februar gehen 16000 Stück nach China ab.

11. **Frankreich, Paris, 28. Jan.** Das Vereinsgesetz vor der Deputiertenkammer. Abbe Gayraud legt seinen Zusatzantrag zu Art. 1 fort. Ich war, sagte er, bei der Moral der Ordre angekommen. Man wirft ihnen den Kadaver-Gehorsam vor. Das ist aber eine Formel, unter der sich alle den verfassungsrechtlichen Gewalt beugen müssen. Sie bedeutet: Gehorsam mit Gelehrigkeit und Emsel des Herzens, und nicht: Gehorsam, ohne sich Rechenschaft zu geben, ob die Sache gut oder schlecht sei. Das Gelübde des Gehorsams ist ein Akt des freien Willens und soll niemals zum Bösen verpflichten. Der Redner fährt zitiert von Ignatius von Loyola und anderen Jesuiten an. Und ist, fragt er, militärischer Gehorsam nicht dasselbe? Wo ist der Unterschied zwischen dem Gehorsam und dem perinde ac cadaver? Gehorsam oder seine Stelle verlieren, darauf ist jeder, der einen Herrn hat, gestellt. Der Probabilismus, den der Berichterstatter angegriffen hat, und die Doktrin der geheimen Vorbehalte wird in allen Seminaren Frankreichs gelehrt. Es sind zum Teil, namentlich im 17. Jahrhundert, Irrtümer begangen worden, aber folgt denn daraus, daß die heute gelehrte Doktrin unangehörig ist? Darauf kommt es an. Zunächst der Probabilismus. Es giebt Fälle, wo das Gebot zu Zweifeln Anlaß giebt. Wenn das Gebot hinsichtlich der Verpflichtung, die es auferlegt, nicht ganz bestimmt ist, so ist der Mensch frei und nicht gebunden. Das ist der gesunde Probabilismus. Jedes bestimmte Gebot verpflichtet, aber jedes unbestimmte Gebot verpflichtet nicht immer. Kann man diese Theorie nicht öffentlich verteidigen? Die Theorie von Clermont hat niemals gesagt, daß, um eine Meinung als wahrscheinlich zu begründen, die Autorität eines beliebigen Doktors genüge, sondern daß es hierzu der Autorität eines Doktors bedürfe, der über seinesgleichen stehe, und daß dessen

Meinung allgemein als annehmbar beurteilt sein müsse. Der Berichterstatter hat eine Anzahl Fälle angeführt. Er sagte, die Vertretungen durch Handlungen und nicht durch Worte gelte nicht als Lüge. Das hat die Theorie von Clermont nie gelehrt. Sie stellt die Lüge immer an den Pranger. Diese Theorie von dem geheimen Vorbehalt wird nicht nur in den Seminaren gelehrt. Läßt denn nicht jeder von uns, um sich eines Zudringlichen zu erwehren, diesem sagen: Der Herr ist nicht zu Hause. Aber ein Moralprofessor der staatlichen Universitäten lehrt, daß man immer durch eine Ungenauigkeit gegen die Indiskretion sich verteidigen könne. Die Theorie des geheimen Vorbehalts ist sehr einfach. Es giebt Fälle, wo die Wahrheit verbergen ein Akt der Gerechtigkeit ist. Es braucht nicht jeder zu sagen, was ihn angeht. Der Berichterstatter hat das Beispiel des betrogenen Chemanns angeführt. Die Theologen sind nicht so einfältig, zu glauben, daß ein Chemann seiner Frau eine solche Frage vorlegen, und daß diese ihm die Wahrheit sagen würde. Die Theologen haben ihr Beispiel nur von dem Geseh genommen, wonach niemand verpflichtet ist, sich selbst anzuklagen. Wenn es schon einen Fall giebt, wo der Frager ahnen kann, daß man ihm nicht mit der Wahrheit antwortet, so ist es der des Dummkopfs von einem Chemann, der seiner Frau eine solche Frage stellen würde. (Herr Brissot: Die Gefahr der Kasuistik liegt darin, daß für unentscheidbare Vergehen von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht wird.) Wenn man all das verurteilen wollte, was gemißbraucht werden kann, was würde dann noch übrig bleiben? Auch die Theorie des Diebstahls zwischen zwei Ehegatten hat der Berichterstatter schlecht verstanden. Er scheint zu sagen, die Kirche ermächtige die Ehefrau, ihren Gatten zu beschleichen, um das Geld der Kirche zuzutragen. Die Theologie von Clermont sagt einfach, daß dieser Diebstahl dann Tobjünde sei, wenn es sich um das Doppelte einer Summe handele, die bei der Beschleichen eines Fremden ein schweres Vergehen ausmache. Der Berichterstatter sagt, die Kirche verleihe unter „Angläubigen“ alle die, die sich nicht zur katholischen Religion bekennen. Der theologische Stil bezeichnet aber mit Angläubigen alle die, die nicht getauft worden. Die Kirche hat auch nie die Unaufrichtigkeit der Ehegatten gelehrt. Der Berichterstatter sagte, die Kirche habe von Gott eine zwingende Gewalt erhalten, die ihr gestatte, körperliche Strafen anzuwenden. Viele Theologen nehmen diese Theorie nicht an und gestehen der Kirche nur das Recht zu, geistige Strafen aufzuerlegen wie die Exkommunikation. Der Berichterstatter hat eine Einzelmeinung als die katholische Doktrin dargestellt. (Bertraut, Mad.: Der Syllabus bestimmt, daß die Kirche das Recht hat, Gewalt zu gebrauchen, um den Glauben aufzudrängen.) Diese Bestimmung ist keineswegs im Syllabus enthalten. Der Redner geht dazu über, den Begriff der „öffentlichen Ordnung“ in der Vorlage zu kritisieren. Dieser Begriff, sagt er, hat fortwährend in der Geschichte gewechselt. Die Inquisitoren des Mittelalters waren Verteidiger der republikanischen Ordnung, sie verteidigten die christliche Republik, ihre moralische Einheit und ihre Lehre (Widerstand links.) Ich will nicht alle Thesen der Inquisition rechtfertigen, sondern der Leidenschaft, dem Fanatismus und sogar dem Verbrechen einen Platz einräumen. Die spanische Inquisition war ein königliches Tribunal und kein kirchliches. Der Redner spricht gegen die politische und besonders die mahlpolische Betätigung der religiösen Genossenschaften. Die Genossenschaften aber können nicht gleichgültig sein in bezug auf die Verteidigung der Kirche, dazu braucht man auch die Presse und den Wahlkampf. Die Mitglieder der religiösen Genossenschaften sind Bürger wie alle übrigen, und so kennen sie auch die bürgerlichen Freiheiten ausüben. Ein Mittel dagegen könnte man vielleicht in Unterhandlungen mit dem hl. Stuhl finden. Der Redner schließt mit einer warmen Verteidigung der Betätigung der Orden in Frankreich.

Der Berichterstatter Truillot beantragt, den Gegenantrag Gayraud abzulehnen, was mit 419 gegen 94 Stimmen geschieht.

Abbe Lemire verteidigt seinen Gegenantrag und macht der Regierungsvorlage den Vorwurf, sie gestörte die Gleichheit der Person vor dem Gesetz, die rechtliche Theorie, auf die sich das Gesetz stütze, und das Naturrecht, welches das Gesetz anwenden sollte, was aber nicht der Fall ist.

Paris, 29. Jan. Abbe Lemire (Nationalist) verteidigt seine Gegenvorlage im Namen der Gleichheit für alle. (Sie erklärt, die Vereinigung sei frei in Frankreich, stellt die Vereine unter dieselbe staatliche Aufsicht wie die Regierungsvorlage und ihre Vermögensverwaltung nach freier Wahl unter das bürgerliche Gesetzbuch, das Handelsgesetz oder unter das Gesetz über die Genossenschaften, ebenso die ihnen gemachten Schenkungen unter das bürgerliche Recht. Sie unterscheidet nur unter gewöhnlichen Vereinigungen und solchen, denen durch den Staatsrat der Charakter eines dem öffentlichen Nutzen gewidmeten Vereins verliehen wird, ohne hinsichtlich der Mitglieder selbst irgend eine Beschränkung dem Vereine aufzuerlegen. Die Vereine unter 20 Mitglieder und die Genossenschaften für Unterricht sollen von jeder Aufsicht frei sein.) Lemire: Man hat gesagt, man wolle die Orden treffen, weil zwischen ihnen und dem Weltklerus augenblicklich ein Bruch des Gleichgewichts, ein Konflikt bestehe. Daß es zwischen den Orden und dem Weltklerus einen Konflikt giebt, darüber braucht sich niemand zu wundern. Stellt man nicht alle Tage Konflikte in den staatlichen Verwaltungen fest? Diese Konflikte lösen sich unter den Beteiligten selbst und gehen den Staat nichts an. Die Priester sind nach dem Konfessionar Beamte, und dennoch behandelt man sie nicht als solche. Redner erkennt der Regierungsvorlage viele Vorzüge zu und kritisiert ausschließlich den Unterschied zwischen ihr und der Vorlage der Kommunion. Seine Schlussfolgerung ist, daß er nicht als Priester, sondern als Franzose und Freund der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Logik sie nicht annehmen könne.

Mit 411 gegen 35 Stimmen wird die Gegenvorlage Lemires abgelehnt.

Cunéo d'Ornano begründet die Gegenvorlage der Bonapartisten (Grundföhe: volle Vereinsfreiheit mit Ausnahme für Militärpersonen und Beamte, Zuerkennung der juristischen Person für alle Vereine, die Zweck und Sitz des Vereins, Namen, Alter, Beruf, Wohnsitz und Nationalität ihrer Mitglieder angeben. Volle Vermögensfreiheit mit Beschränkung lediglich des Immobilienbesitzes auf 1 ha für je ein Mitglied). Redner begründet die Vorlage zunächst im Namen der Grundföhe der Revolution, deren Anhänger auch er sei. Zulest habe er gesagt: der Caesarismus ist die Demokratie ohne Freiheit. Das ist die Republik von heute: die Demokratie ohne Freiheit. Wenn die Republik dem Volke nicht die Freiheit geben will, wird es sie von anderswoher fordern. Unsere Vorlage legt der toten Hand eine Grenze. Man hat die Gelübde als staatswidrig angegriffen. Der Vertrag ist nichts weiter als ein Laiengelübde, und das Gelübde ist ein religiöser Vertrag. Das ist der ganze Unterschied. Der Redner ergeht sich noch lange in Ausführungen gegen die Regierungsvorlage.

Die Vorlage wird mit 402 gegen 91 Stimmen abgelehnt. Ruch (rad.-fog.) begründet seine Gegenvorlage. (Grundföhe: Freie Vereine ohne Ermächtigung und ohne vorgängige Anmeldung, wenn nur der Zweck des Vereins den Gesetzen, den guten Sitten und der öffentlichen Ordnung nicht zuwiderläuft. Anmeldepflicht für Genossenschaften, deren Mitglieder gemeinsam leben und insbesondere für Orden. Beschäftigungsrecht für den Präsidenten. Recht jedes Vereinsmitgliedes, sein eingebrachtes Gut beim Austritt zurückzufordern. Auflösungsrecht für den Ministerrat. Recht der Orden, Beiträge von ihren Mitgliedern zu erheben, aber Ausschluss des Rechtes für sie, bewegliches oder unbewegliches Gut auf ihre oder andere Namen, noch Schenkungen irgend welcher Art zu erwerben. Nur die durch Gesetz als nützlich erklärten Vereine haben dieses Recht.) Der Redner verteidigt seine Vorlage als eine solche, die allein den republikanischen Grundföhen entspreche.

Die Gegenvorlage Ruch wird mit 317 gegen 217 Stimmen abgelehnt.

Türkei. Konstantinopel, 28. Jan. Gestern wurde hier zur Feier des Geburtstages des deutschen Kaisers der **Brunnen enthüllt**, welchen Kaiser Wilhelm dem Sultan geschenkt hat. Der deutsche Botschafter, Freiherr von Marschall hielt dabei folgende Rede:

„Dieser Brunnen ist ein Denkmal des Dankes und der Freundschaft.“

schafft, errichtete Kaiserin wie der Wasser, des Kaiser, dem Sultan ist eine Gewässer.“

Der Brunnen wurde ein Denkmal des Dankes und der Freundschaft. Der Brunnen ist für den bestimmt.

Sultan furgenten v es zu einem Telegramm (Insel Trinitat) Kampf ein, pand in Ben denden Nie Mehrere hui hätten Car Waffen und genannten O Trinitat geg Konfliktes Staaten ist

Londo Pretoria von Karolina zur hatte. Auf mit dem Gef Verlusten auf ein Offizier Genera mit de We mals eine Bis jetzt fin Eine Buren richtete in d Schaden an gefangen.

Aus R Süden v eine endgült mando hat eingedrungen Nach A erklärt, es v vollständigen Rede sein. würden bin so daß die Mannschafte blicklich in n nach der A heimlichen seien. Von stärkung der

Die C Benedikt sch der Mission dem Christe entronnen i sechlichen A eines d Mitteilung, i Zuflucht gefu Veremia w jedoch von d Eingeborene gen ihn mehr als Bettler und eistägige Konflikt befreichte.

Die C Benedikt sch der Mission dem Christe entronnen i sechlichen A eines d Mitteilung, i Zuflucht gefu Veremia w jedoch von d Eingeborene gen ihn mehr als Bettler und eistägige Konflikt befreichte.

Die C Benedikt sch der Mission dem Christe entronnen i sechlichen A eines d Mitteilung, i Zuflucht gefu Veremia w jedoch von d Eingeborene gen ihn mehr als Bettler und eistägige Konflikt befreichte.

Die C Benedikt sch der Mission dem Christe entronnen i sechlichen A eines d Mitteilung, i Zuflucht gefu Veremia w jedoch von d Eingeborene gen ihn mehr als Bettler und eistägige Konflikt befreichte.

Die C Benedikt sch der Mission dem Christe entronnen i sechlichen A eines d Mitteilung, i Zuflucht gefu Veremia w jedoch von d Eingeborene gen ihn mehr als Bettler und eistägige Konflikt befreichte.

Die C Benedikt sch der Mission dem Christe entronnen i sechlichen A eines d Mitteilung, i Zuflucht gefu Veremia w jedoch von d Eingeborene gen ihn mehr als Bettler und eistägige Konflikt befreichte.

Stelepis und Leloe. — Geydion. Stelepis, Kropfgröße 2.

daß Rathreiner's Malzkaffee den Bohnenkaffee vollständig ersetzen kann. Jeder zur Nervosität Neigende sollte dieses Getränk genießen, wenn er seiner Gesundheit dauernd nützen will.

Ginsfuß der Reichsbank: Wechsel 5 pSt., Lomb. 6 pSt. Privatdiskont 3%